

d. d. SK.) Ein Bekannter ganz verstört nachhause-licht schlafen konnte, so Leider ist dies eine Aus-en begeistert!

e Kinder zu schelten oder Dienst in der Hitlerjugend lernen oder wenn sie zu Beispiel: Ein 12-jähriger ch, worauf ihm die Mutter ant zur Hitlerjugend, er-der geht zu der Mutter Buben noch einmal eine erde ihr das Kind abge-le wiederholt verkündet, Eltern, sondern dem Füh-ende Erzieher lassen sich den Lehrern etwas drein-

DER SOZIALISTISCHE KAMPF

LA LUTTE SOCIALISTE

Begründet von OTTO BAUER

No 3

Redaktion und Verwaltung : PARIS - IX, 20, AVENUE TRUDAINE
Téléphone : TRUdaine 59-36
Chèques Postaux : Frankreich : Jean Herrmann, Paris C. 1760-93.
Bezugsbedingungen : 1 Jahr 95 francs, 1/2 Jahr 50 francs, 1/4 Jahr 25 francs

11. Februar 1939

INHALT :

Zum Gedenken des Februar 1934

Das Echo

Otto Bauer: Der Kampf des Schutzbundes

Jeanne-Emile Vandervelde: Die Wiener

Kampflage und die sozialistische Solidarität

Georg Wieser: 12. Februar 1934 — 12. März 1938

Gustav Richter: Die sozialistische Opposition in

Österreich

Notizen

Glossen: Die Helden Kataloniens — Wie soll Cham-

berlain gestürzt werden? — Arbeiterpartei gegen Volks-front — Zahl' Prolet! — Der Treuhänder für Pensions-

pelztierzucht
Julius Deutsch: Spaniens Bedrängnis — Europas Be-drohung
Zoltan Ronai: Der Ruck nach rechts im Osten

Peter Roberts: Das Schicksal der „österreichischen Kultur“

Das Dritte Reich im Spiegel seiner Presse
Berichte aus Österreich
Meinungen

Zum Gedenken des Februar 1934

Fünf Jahre sind es her, in diesen Tagen, dass die Welt jäh aufhorchte: Kanonen donnerten in Wien.

Fünf Jahre seit dem Untergang des Roten Wien. Fünf Jahre seit dem Verschwinden der mächtigsten sozialdemokratischen Partei, die es je gegeben hat. Fünf Jahre seit dem ersten bewaffneten Widerstand, den jemals Arbeiter gegen den Faschismus wagten.

Und heute, nach fünf Jahren, wiederholt sich, vervielfacht, in der Tragödie Barcelonas das Schicksal des Roten Wien. Hier Vorläufer gewesen zu sein, ist unser, der österreichischen Sozialisten, grösster Stolz und grösster Schmerz.

**

Wer damals, in und nach den Februartagen, Gelegenheit hatte, mit ausländischen Sozialisten zu sprechen, dem wurde sogleich ein Unterschied bewusst. Für uns österreichische Sozialdemokraten war der Februar 1934 vor allem ein Zusammenbruch; für sie war er ein Aufrecken. Für uns war dieser Tod eine Tragödie; für sie ein Heldenlied.

Für uns war diesem Kampf vorausgegangen ein Jahr des Zauderns, der Enttäuschung, der langsamen Niederlage. Dieses Todeszucken beendete die einjährige Agonie einer grossen, geliebten Partei. Für uns begann der Februar 1934 mit dem 5. März 1933, dem Tage, da Hitler die Macht in Deutschland, die ihm Hindenburg gegeben hatte, durch die Reichstagsbrandwahl bestätigt erhielt; mit dem 7. März, dem Tage, an dem Dollfuss seine erste Staatsstreichsverordnung erliess; vor allem aber mit dem 15. März, dem Tage, da der vorbereitete Widerstand der österreichischen Arbeiter unterblieb, weil die Partei die

Abhaltung einer Scheinsitzung des Nationalrats als „Erfolg“ betrachtete, der die Ausschaltung des Parlaments wiederaufhob — das Signal zur Wiedereröf-ferung der verweigerten Volksrechte, zur Ausübung des demokratischen Rechts auf Revolution blieb aus. Entscheidende demokratische Illusion! Erstes Zeichen der Schwäche!

Andere folgten. Es folgte die Zermürbungstaktik des Gegners: immer ein Schritt, jeder an sich zu klein, um den Gegenschlag der Arbeiterklasse zu rechtfertigen, jeder gross genug, um die Arbeiter zu demütigen, zu entmutigen, ihre Ohnmacht zu vertiefen. Es folgten die täuschenden Hoffnungen, die qualvollen Beratungen: Generalstreik wegen eines Zeitungsverbots? Wegen des Verfassungsgerichtshofs auf die Barrikaden? Es folgte die lastende „Verantwortung vor den Müttern des Landes“, das trügerische „die Entscheidung liegt vor uns“. Es folgte die fortschreitende Lähmung.

Heute, im historischen Rückblick, im Lichte der Erkenntnisse, zu denen Otto Bauer so viel beigetragen, erscheint uns dieser Untergang einer mächtigen Partei unter den Schlägen eines schwächlichen und schabigen Faschismus als ein Prozess von verständlicher Bedeutung. Damals erlebten wir ein unbegreifliches, ein entsetzliches Versagen. Als endlich die Gewehre losgingen, war es längst zu spät, die Niederlage war besiegelt, wir wussten es — und dennoch jubelten wir.

**

Was damals unterging war nicht nur eine grosse Partei. Es war ein gewaltiges Kulturwerk.

die im Sommer über die chischen Nazi im Umlauf Tat hlt es sehr viel Auf-ges, aber diejenigen, die, rung einen Druck wischen ihre Irrtum ein-. Die Urheber der illega-t längerer Zeit in Dachau, der Nazi keineswegs eitel ie. Auch die politischen t aufgehört. Aber von den icht mehr viel da. Das s des Durchsetzungs- und Schwinden der Organisa-tittelbar nach der Macht- Von politischen Interesse in als eigentliches Haupt den Dr. Tays ansprechen hne sich ganz oben mis- der derzeitigen Wiener it. Seine Intrigen richteten das „Rindvieh“ Globoc- r Neubacher. Es ist nicht ritischen Situation einige werden müssen und Herr

der kleine Nazi aufregt, ammlung des NSKK (Na-Korps), beim Weigl. Es ten Kameradschaftsabend, eilt worden. Zwei Drittel kten Tischen mit Blumen ritteln von ungedeckten ischen den beiden Teilen nern, die darauf achtete. n Tischen auf die schön den gedeckten Tischen rmführer aufwärts sitzen, ge) „liche proletarische che Kameraden waren nge, auf der anderen Seite lie bei diesem Kamerad-ameradschaft gehaltenen sehr fruchtbaren Boden

aben die Judenpogrome Reihen sehr grosse Ver-einen haben sie die vor- und zur Brutalität ver-Nazifunktionäre und der herabgesetzt, auf der an-rufer, die bisher noch am setzen hatten, empört und endet.

13, rue Méchain, Paris.

PETER ROBERTS:

Das Schicksal der „österreichischen Kultur“

Zu den Toten, die fortgeräumt werden müssen, gehört auch die „österreichische Kultur“, die unter Anführungszeichen, jene spezielle Kultur, die gewiss ihr eigenes Gesicht hatte, aus der Landschaft, in der sie gewachsen war, aus dem Völkergemisch, in dem sich ihre Menschen formten, aus der Musik, die in besonders reicher Fülle rings um sie erklang, aus allen Bedingungen ihres Werdens natürlicherweise ihre Säfte zog. Dass sie nicht bloss von dem apokalyptischen Reiter unserer Zeit zertrampelt wurde, sondern in Luft aufgegangen ist, nie mehr Konsistenz erlangte, nie ihre Zusammenhänge mehr finden wird, kann kaum bezweifelt werden. Einige ihrer Träger mögen emigrieren, sie selbst vermag auch dies nicht, ein Museumsstück, das, aus dem Traditionsschrank genommen, in einem kälteren Klima zu Staub zerfällt.

Wie kann aber eine Kultur, der Inbegriff von Immateriellem, die Vereinigung von Kräften, an die auch ein Hitler nicht reicht, so rasch wesenlos werden? Haben wir nicht schon mehrere Kulturen aus ihrem Erdreich gerissen und wandern gesehen? Jede trug wahrhaftig das Vaterland an ihren Sohlen mit und mit ihm die Möglichkeiten eines Kampfes, einer Zukunft. Wofür will aber die österreichische Literatur — um jetzt von ihr zu sprechen — kämpfen, was will sie erneuern? Die Erinnerung an Vergangenheiten, von denen sie sich genährt hat, den Abglanz eines verblässenden Glanzes einer Epoche, der sie gestaltend nachtrauerte, ihre Gegenwartsfremdheit, die sich selbst dort offenbarte, wo sie sich ihr zu entwinden vorgab? Ihr Realismus war fiktiv und konventionell, ihre Romantik eine beliebte Flucht und mit dem Leben hat sie nicht Verbindung gesucht, sondern schutzbedürftig, wie sie sich fühlte, mit der Macht. Wenn es eine Macht war, von der sie in ihrer Abgewandtheit von der Wirklichkeit nicht gestört, ja darin sogar bestärkt wurde, um so besser. So landete die österreichische Literatur bei Dollfuß und Schuschnigg.

Sie liess die Diktatur des österreichischen Faschismus nicht über sich ergehen, wie manche andere Volksschichten, sie verbündete sich mit ihr, sie schmiegte sich an sie. Es war ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Die österreichische Diktatur nahm gerne den Phrasenschatz der österreichischen Literatur auf, sie brauchte ihn als Hülle für ihre Barbarei, die auf reale Ziele losging; die österreichische Literatur bot ihr das gewünschte Alibi und bezeugte, dass jene Oesterreich sei und irgendwelche Kulturbegriffe repräsentiere. Das geschah auf beiden Seiten widerspruchlos. Wir wissen wenigstens keinen Fall, dass einer, der für die österreichische Kultur, wie er sie verstand, das Wort zu führen berechtigt und dadurch sogar einer gewissen Immunität sicher war, den österreichischen Diktatoren die Gefolgschaft, ja selbst das geforderte Quantum Propaganda verweigert, die Unvereinbarkeit dieses verpfaften, die Wiederaufrichtung des Aristokratentums erzwingen-

den, der Arbeiterklasse feindlichen, zum bewussten Betrug der Volksmassen entschlossenen Oesterreichertums mit der Kultur ins Gesicht gerufen hätte. Wohl aber hat man gewisse Prominente, die ihr Herz und ihre Feder von Gott überquellen lassen, mit den Diktatoren Freundschaft halten, man hat sie mit ihnen in der Opernloge bei „Fidelio“ gesehen, und keiner von Beiden, weder der Realpolitiker noch der feinhörigere Dichter, schien beim Chor der Gefangenen Pizzaros an jene anderen Gefangenen zu denken, die der österreichische Faschismus wider Recht ins Landesgericht und nach Wöllersdorf gesteckt hatte. Ein armer Teufel, der später dafür in Dachau büssen musste, schrieb an Schuschnigg in sein Buch, das so recht als Oesterreicherbuch gedacht war, eine Widmung, in der er ihn als „Retter Oesterreichs“ pries. Schuschnigg als Retter! Ein österreichischer Dichter braucht im Allgemeinen nicht in der Politik Bescheid zu wissen — obwohl seine grössten Vorbilder, deren Namen er im Munde führt, die Grillparzer und Lenau und Nestroy sich in ihr sehr wohl auskannten —, aber wie diese hätte er mit seinem Empfinden, mit seiner Menschlichkeit, mit dem Erfassen seiner schriftstellerischen Mission ahnen müssen, dass aus dem Regime des Februars keine Retter Oesterreichs entstehen konnten. Das krassste, freilich wegen seiner absoluten Einflusslosigkeit nur mehr symbolisch wirkende Exemplar dieser Gattung war Karl Kraus, der sich im Augenblick der Gefahr sogleich den Mördern der Freiheit, den Verdrehern der Gesetze, den Verächtern des Volkes an den Hals warf, alles in der Hoffnung, so die armselige Existenz und das Anrecht, weiter in Wien bleiben zu dürfen, zu bewahren. Für die „unteren Schichten“ viel Militärmusik, für die obersten die Aussicht, dass Graf Bobby als geschichtsbildende Persönlichkeit wieder in eine Art Herrenhaus eintreten könne, und für die österreichische Geistigkeit der Aufruf der österreichischen Kultur — sie liess das nicht bloss geschehen, sie tat freudig mit, und es gab keine Verlegenheit und keinen Täuschungsversuch des Regimes, für die sie sich nicht zur Tarnung ausgeliefert hätte. Als ihr als Verweser ein dilettierender Aristokrat, natürlich ein Aristokrat, übergeordnet wurde, der eben unter Schuschnigg Justizminister (Justizminister einer modernen, also die Justiz vergewaltigenden Diktatur!) gewesen war, nahm sie mit Höflingsernst auch sein Gewäsch von Menschlichkeit und ihrer Wiedergeburt (wahrscheinlich im rot-weissroten Konzentrationslager) auf, das von Tvrannei (der Masse nämlich), vom erneuerungsbedürftigen Liberalismus (der aber von der allzu liberalen Freiheit des Wortes und der Meinung befreit werden müsse).

Zugegeben, dass es in anderen Branchen dieser Geistigkeit nicht würdiger zugeht. Wo waren an den österreichischen Universitäten die „Sympathisierenden“ des freien Geistes, die Professoren, die entweder über ihr Fach hinaussahen oder gerade aus ihm die Erkenntnis schöpften, dass ein geistiges Le-

den der Bour-
virken hierbei
ssen bestimmt
r des Antifa-
htintervention
nicht beachtet,
llig unverläss-
ihrer Länder
eckten Massen
te angewiesen
den faschisti-
le Zusammen-
reaktionären
liesem Grunde
beachtet, dass
zum Trotz ein
haft des Gross-
rückstän-
stländern, der
ing der ameri-
schaft bedroht
Unruheherde,
Kräfte würde
schaffen, aber
schen Re-

mit Sicherheit
ede Förderung
den durch die
i ihre aussen-
sche Interven-
n Intervention
en Nichtinter-
egende Wand-
die auch eine
muss, ist der

SE"
ES ORGAN
EPARTEMENT
HIN : : :
12, Strasbourg

ANER
hin)
oi is
her Sprache.

chen Kampf"

ANG 1938
age 1938 entgegen.

ben und Schaffen unter klerikaler Herrschaft, in Rechtlosigkeit, bei den verwirklichten Ansprüchen einer Diktatur-Imitation nicht möglich sei? Wo war das heitere Künstlervolklein, das so gerne die Aufträge der Roten Gemeinde entgegengenommen hatte und von denen, die sie mit Kanonen besiegt hatten, auch nichts weiteres als Aufträge verlangte? Nirgends ein Protest, eine Auflehnung, ein Widerspruch, die hier, bei den Angehörigen der österreichischen Kultur, gewiss nicht dieselbe Antwort gefunden hätten wie bei den Arbeitern, die sich unterfingen, unzufrieden zu sein! Kein einziger lauter Hinweis auf die frivole Zerstörung einer wirklichen, aus eigenen Mitteln sich emporringenden Kultur, der Arbeiterkultur, auf das Wiederaufleben des Naderertums, auf die neu-standenen Verhältnisse von 1849. Wir wissen in Oesterreich kein Beispiel, dass ein Geistiger un-gezwungen, nur um sagen zu können, was ist, nur, weil er in dieser Atmosphäre der geistigen Un-freiheit, des prostituierten Rechts, der Gewalt gegen die Massen nicht mehr leben wollte, aus seiner ver-dorbenen Heimat ausgewandert wäre. Im Reich drü-ben war immerhin die Zahl der Professoren, Schrift-steller, Künstler, die der Hitleri mit einer entspre-chenden Einladung den Rücken kehrten, obwohl Exis-tenz und Pension nicht gefährdet waren, nicht un-beträchtlich. Nie war die Desertion vor den Pflichten der Geistigen lückenloser, nie ihr Verrat an ihrer ei-gentlichen Mission deutlicher als in Oesterreich anno 1934. Welche Kulturtat hätten diese Kulturträger ge-leistet, wenn sie sich im Februar und in den verhäng-nisvollen Monaten, die ihm vorangingen, an die Seite der Arbeiterschaft gestellt, wenn sie deren Willen zur Freiheit, den der Masse, durch ihre Autorität gestärkt hätten! Damals war es an ihnen, dem Deutschland der Bücherverbrennung und der zertrampelten Rechte ein deutsches Land des freien Geistes entgegenzu-setzen. Ja, sie hätten aus Oesterreich ein Piemont des

Geistes machen können, das, mit seinem Beispiel in alle Welt strahlend, vielleicht ihren Absturz in geist-feindlichen geisttötenden Faschismus aufgehalten hätte. Sie zogen es vor, in der Gleichschaltung des österreichischen Faschismus mitzugleiten. Es gab zwar hier keine Bibliotheksverbrennungen, aber die Arbeiterbüchereien wurden im Sinne der herrschen-den Macht gereinigt — man weiss, was das besagt; in öffentlichen Bibliotheken wurden unbeliebte Bü-cher in die hintersten, unerreichbaren Winkel ge-steckt; die Gelehrten wurden zwar nicht des Landes verwiesen, aber sie wurden zur Stummheit verurteilt, wenn ihre Rede und Lehre dem Erzbischof, den Ari-stokraten, dem Kapitalismus, dem Miniaturmilitari-smus, dem feindlichen Dritten Reich und dem allzu-freundlichen Mussolini nicht genehm waren. So haben die österreichischen Geistigen damals doppelten Ver-rat geübt: an der Demokratie und an der deut-schen Kultur.

Die österreichische Kultur, immer die mit dem An-führungszeichen, hat die grosse Schicksalsprobe, die das Jahr 1934 in Oesterreich einleitete, nicht bestan-den. Sie war in ihrem engen Egozentrismus schon frü-her steril gewesen, jetzt war sie bereits tot, als sie von dem einmarschierenden Nazismus getötet wurde. Sie durch Galvanisierungsversuche zum Bewegen bringen zu wollen, sie gar zur Lebendigkeit auszu-staffieren, kann nur das Lächeln wecken, das etwa das Präbendentum einer Dynastie hervorruft, die sich in ihren Ansprüchen auf nichts mehr als auf einen Stammbaum stützt. Ihre Sonder-Tragödie kann nur noch dazu dienen, anderen „cleres“ (so nennt ein französischer Philosoph mit einem Worte, das zum Schlagwort geworden ist, die Geistigen, die mit ihrem Beruf auch eine Berufung zu erfüllen haben) als Bei-spiel vorgehalten zu werden. Noch gibt es einige freie, lebenswürdige Kulturen, die aus dem Absterben der „österreichischen Kultur“ eine Lehre ziehen können.

Das Dritte Reich im Spiegel seiner Presse

Der Charakter eines Herrenvolkes

„Der Charakter eines Herrenvolkes lässt sich nicht abstreifen, wenn sich eine Rasse auf Grund des allgemeinen Lebensrechtes gegenüber anderen als die stärkere und durch ihre staatsbildenden Fähigkeiten als schöpferisch und konstruktiv erwiesen hat. Sie kann daraus dann auch das Recht ableiten, niedere Völker zu führen und ihren Schutz zu übernehmen.“

Wie die Führung und der Schutz beschaffen sein sol-len, darüber geben neun Thesen Auskunft, die nach dem „Völkischen Beobachter“ vom 24. Januar „für die künf-tige deutsche koloniale Gesetzgebung richtungweisend sein sollen.“

1. wird abgelehnt, den Eingeborenen zu missionieren und „ihm von einer Gleichheit mit europäischen Völkern zu predigen, während er auf Grund seiner rassischen Substanz an unseren Religionen und an unserem Sozial-leben nicht teilnehmen kann.“

2. Da Kultur und Technik „fast ausschliesslich das Werk des schöpferischen nordischen Geistes sind“, wird abge-lehnt, den Eingeborenen in Europa zuzulassen „weder als Diener, noch als Arbeiter, noch als Soldat, noch als Stu-dent. Die Grenze zwischen Europa und Afrika soll in der Sahara liegen.“

3. „Eingeborene können nicht Reichsbürger werden“. Warum? „Da wir aus natürlicher Wirklichkeit heraus die

Schutzherren sind und für unsere Schutzbefohlenen auch die politische Verantwortung tragen.“

4. „Uneingeschränktes Verbot der Ehe und des Verkehrs zwischen Weissens einerseits und Farbigen und Mischlin-gen andererseits.“

5. „Die Schulen der Eingeborenen dürfen keinen eu-ropeischen Lehrstoff vermitteln.“ Warum? Weil sonst die Eingeborenen „das Selbstvertrauen in die eigenen Kräfte verlieren würden“, da ihnen doch Europa als Höhepunkt der kulturellen Entwicklung dargestellt werden müsste. Selbstverständlich dürfen die Eingeborenen keine eu-ro-päischen Sprachen lernen, auch sind ihnen höhere Schu-len und Universität grundsätzlich verschlossen.

6. In der Verwaltung der Kolonien können begabte und bewährte Farbige als Angestellte und Vertrauens-leute Platz haben. „In der Rechtsprechung muss der Grundsatz schnellster Justiz durch weisse Richter und die Berücksichtigung des Verständnisvermögens der Far-bigen herrschen.“

7. Im wirtschaftlichen Leben soll grundsätzlich „das Bedürfnis der einzelnen Industrieanlage und der Plan-tage hinter dem Gesamtinteresse des Schutzgebietes zu-rückstehen.“

8. Seinem Kultus soll der Farbige „grundsätzlich treu bleiben, weil nur dadurch ein Höchstmass an Gemein-schaftsgesinnung und sozialem Verhalten gewahrt wird“.

9. Müssen für Theater, Film, Vergnügen und Erholung

den Eingebore-
gegen wird ih-
vilisatorischen
neuen Herren-
Verkehrsmittel
delsorganisatio-
„Dieses Pro-
satz zu jener ?
Menschenanli-
chter“.

Das Schick

Der „Völkis-
über statistisc-
planmässige F-
nen sollen. A-
die um die 1
Fallersleben
„Das Beispiel
Laufe der Jah-
auch in den b-
entsprechende
Handwerkert-
Nach dieser
1000 Verbrauc-
viel eine Pro-
Schokolade, 1
Mützengeschäft
und Fleischer
schlächter 12
Damenschneid-
ein Schuster
Verbrauchern
Fotografen, n-
gegenüber der
freien Weltbe-
höhung bedeut-
Verhältnisse in
Bäcker 511, ei-
587, einen Sch-
den. „Das
durch die Pl-
und Handwerk-
ker und Einze-
auskömmlicher
kein Monopol
ihrer Existenz
höchster Leist-
stungswillen“
des durch die

An die Ad- treibende

Aehnliche A-
kischen Beob-
Adresse der W-
Selbständigkeit
sen, die nicht
nicht leistungs-
ständig tätig zu
jenen Teil der
gen einer ges-
„Völkische Be-
im Zuge der X
Milchverkaufs
wurde, die nu
Gebäck verkat-
reien und Ver-
Leute, die au-
handel zugewe-
fen im Interes-
gegeben.“ Die
nen Leuten... d
bildung, noch
Initiative verfü-
zum Beispiel v